

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 98 (1972)
Heft: 36

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

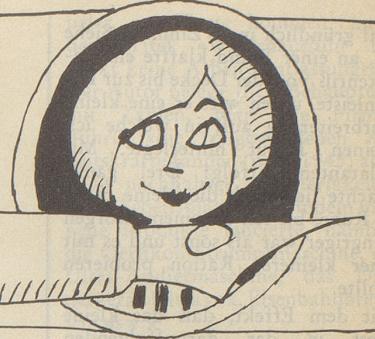
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Manchmal ist es leicht ...

Manchmal ist es leicht, Autogegner zu sein. Dann nämlich, wenn ein Automobilist auf die hohen Steuern zu sprechen kommt, die er für sein Vehikel zahlt. Und auf die Reparaturen und Parkplatzsorgen. Dann betone ich jeweils, wie nervenschonend und gesund man doch ohne Auto lebe. Ich verwende Wörter wie «Stress-Situation», «Geschwindigkeitsrausch» und «Luftverschmutzung» und sehe mit Genuss, wie der Automobilist immer kleiner und häßlicher wird.

Doch das sind Sternstunden und daher selten. Häufiger ist eine Situation wie die folgende: Ich muß mit meinem zweieinhalb Monate alten Sohn zu einem Spezial-Arzt in das knapp fünfzehn «Autominuten» (wie man so schön sagt) entfernte Städtchen R. Ohne Auto gelangt man dorthin, indem man entweder gute eineinviertel Stunden zu Fuß geht (mit einem Kinderwagen natürlich nur bei trockenem, aber nicht allzu heißem Wetter möglich) oder indem man in gut zwanzigminütigem Fußmarsch die Bahnstation erreicht, dort den Kinderwagen verlädt, für fünf Minuten den Zug benutzt, dann wieder aussteigt resp. auslädt und weitere zwanzig Minuten zur Arztpraxis marschiert. Wie zufrieden der mehrmals «umgeladene» Säugling in seiner Tragtasche dann noch ist, wenn er beim Arzt ankommt, brauche ich nicht näher zu schildern. Uebrigens erwies sich für die Heimfahrt keine der beiden Reisemöglichkeiten als praktikabel, da der Herr Doktor mich auf zehn Uhr bestellte, und ich eine halbe Stunde später für die «Fütterung des Raubtierchens» wieder zu Hause sein mußte.

Ich verbrachte Tage damit, mir dies alles auszumalen (es gibt auch noch einen Bus zur Bahnstation, der aber nie dann verkehrt, wenn man ihn braucht) und zu überlegen, welcher Autobesitzer in unserem Dorf vielleicht seinen Wagen für einen halben Tag der Gattin überlassen würde, damit sie in R. einkaufen gehen und mich gleichzeitig beim Arzt absetzen und wieder holen könnte. (Unsere allerbesten Freunde im Dorf, die mir jeden Gefallen tun würden, sind

selbstverständlich auch Autogegner.)

Aber je länger ich nachdachte, desto weniger vermochte ich meinen Stolz zu überwinden. Schließlich kann man den Autobesitzern nicht ständig die Nachteile ihres Standes unter die Nase reiben und dann bei der ersten besten Gelegenheit rechtsumkehrt machen. So marschierte ich denn meine fünfviertel Stunden – es war trocken und auch nicht zu heiß – und bestellte für die Heimschaffung des vor Hunger brüllenden Sohnes ein Taxi. Sechzehn Franken hat's gekostet (inklusive reichliches Trinkgeld für das Verladen des Kinderwagens und das stoische Ertragen des Geschreis), und aus tief reuigem Herzen heraus möchte ich al-

len Autogegnern den Rat erteilen: Behaltet die unzweifelhaft großen Vorteile der Autositigkeit still für euch und damit eurer Familie ein (Auto-)Türlein offen – manchmal kann einem so ein «Wägeli» doch – um einen Ausdruck meiner Mutter zu gebrauchen – «mords chumlig cho!» Susi

Ort nicht aufhören wollte, entschloß ich mich zu einer Badekur. Da die Sommerferien bereits vorüber waren, glaubte ich, das sei die einfachste Sache der Welt, und dann war überall, wo ich anfragte, bis Ende Saison alles besetzt. Plötzlich konnte ich doch noch irgendwo unterschlüpfen, aber der Hotelier sagte mir schon im voraus, ich müßte mich für den Anfang mit einem ganz einfachen Zimmer begnügen.

Also direkt begeistert war ich ja nun nicht von meiner Notunterkunft, aber sie hatte ein so herziges, winziges Holzbalkönl mit großartiger Aussicht, daß ich dachte, es für ein paar Tage darin aushalten zu können. Als etliche kleinen Mängel relativ rasch behoben werden konnten, schien die Welt in Ordnung, wenigstens bis nachts um zwölf Uhr. Da raschelte es in meiner Nähe unheimlich, und wie ich dann ganz wach lag, hörte ich deutlich, wie eine Maus im Begriff war, das hohe altmodische Nachtischchen zu erklettern. Als sie oben war, wurde es für eine Weile – eben – mäuschenstill. Starr vor Entsetzen lag ich im Bett und wartete nur darauf, daß sie mir im nächsten Moment mitten ins Gesicht springen würde. Als nichts dergleichen geschah, faßte ich mir ein Herz und drehte schnell das Licht an. Tatsächlich – sie saß genau dort, wo ich sie vermutet hatte. Wir sahen uns einen Moment überrascht in die Augen, und ich weiß nicht, wer von uns beiden mehr Angst ausstand. Dann aber entfloß das niedliche Nachgeschöpf, bei seinem Abgang mit dem langen Schwanz kunstvoll eine Arabeske in die Luft zeichnend, verschwand irgendwo, und ich konnte endlich einschlafen. Aber in der folgenden Nacht, punkt 12 Uhr, ging der gleiche Zauber von vorne los. Auch diesmal verschwand sie sofort wieder, sowie ich das Licht eingeschaltet hatte. Aber nur für eine Stunde. Um ein Uhr und dann um zwei Uhr nochmals derselbe Spuk. Nein, so ging das nicht weiter, ich konnte doch nicht die ganzen Ferien hindurch Mensch und Maus spielen – nächtelang – es mußte unverzüglich Abhilfe geschafft werden.

Vom nächsten Morgenessen knappte ich mir einen halben Gipfel ab und nachher untersuchte ich ein-

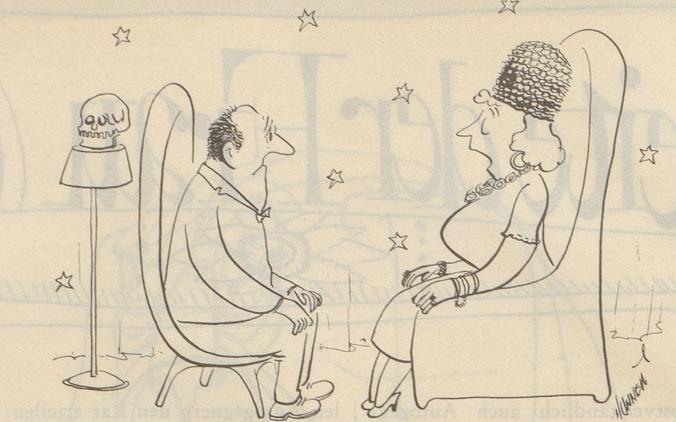


«Entweder ist mein Hut zu hoch oder mein Lamborghini zu niedrig!»

mal gründlich mein Zimmer. Siehe da, an einer Wand klaffte ein Täpetenriß von der Decke bis zur Bodenleiste, unten wies er eine kleine Verbreiterung auf, in welche ich meinen Tribut hinterlegte. Mit eklatantem Erfolg! Drei ganze Nächte ließ mich die kleine Hexe in Ruhe, bis ich an einem Morgen hungriger war als sonst und es mit einer kleineren Ration probieren wollte.

Mit dem Effekt, daß das kleine Biest in der darauffolgenden Nacht wiederpunkt 12 Uhr wutentbrannt das Nachttischchen stürzte - sehr wahrscheinlich mußte da irgendwo eine zahlreiche Familie ernährt werden - um darauf einen Sitzstreik zu veranstalten. Von da an machte ich keine weiteren Experimente mehr. Ich opferte einfach jeden Abend den halben Gipfel, denn dies schien der angemessene Preis für meine Nachtruhe zu sein.

Während dieser aufregenden Geschehnisse war bereits meine erste Ferienwoche dahingegangen, und ich bemerkte mit Unbehagen, daß im ganzen Hotel am laufenden Band - auch ohne Arrivées - Zimmer gewechselt wurden. Nur für meinen Schlag interessierte sich keine Seele, denn ich hauste im Juhee oben. Links von mir wohnte der Koch und vis-à-vis der Portier. Es bestand auch nicht mehr der geringste Zweifel, man



«Ich habe Kontakt zu Ihrer ersten Frau. Sie bittet Sie inständig, nicht mehr mit dieser üppigen Blondine zu verkehren!»

hatte mich im Dienstbotentrakt untergebracht, wo ich auch die ganze zweite Woche verblieb, in nun friedlicher Koexistenz mit meiner winzigen, mausgrauen Untermieterin.

Aber ich kehre nie wieder dorthin zurück. Denn am Schluß der Kur sah ich auf der Abrechnung, daß mir der Hotelier fürs Fernsehen zwei Franken aufgeschrieben hatte, obwohl ich als «Nichtfernseherin» kein einziges Mal in besagtem Raum gewesen war. Trotzdem habe ich den Betrag anstandslos bezahlt, denn der arme Mann wird das Geld bitter nötig haben - nächsten Frühling - für eine Mausefalle!

A. Zet

Absurd erschien mir das, und deshalb nahm ich mir den französischen Text vor, um von dorther Erleuchtung zu erhalten. Zum Glück besitze ich ein Wörterbuch, denn wessen Schulfranzösisch reicht schon so weit, einen Ausdruck wie «soufflez un peu de poudre de suif» zu verstehen! Im Lexikon fand ich «suif» gleich «Talg, Unschlitt», womit ich wieder bei der Anfangsfrage gelandet war.

Zum Glück hat die Schweiz vier Nationalsprachen. Zwar verfüge ich weder über große Kenntnisse noch über ein Wörterbuch der italienischen Sprache, aber ich versuchte trotzdem mein Heil, diesmal eher aus Neugier, was «Talg» wohl auf italienisch heißen möchte. Das habe ich zwar nicht erfahren, dafür weiß ich jetzt aber, daß ich zum Ueberwintern ein wenig «polvere di talco», also Talkpuder, in meine Luftmatratze blasen muß. Womit bewiesen wäre, wie nützlich Fremdsprachen im täglichen Leben sind! Renate

Das blaue «L»

Liebes Bethli! Warum geben wir Autofahrer unseren autofahrernden Kindern ein so mieses Beispiel? Oder hast Du Dich noch nie darüber ertappt, daß Du versucht hast, eines dieser etwas schwerfällig operierenden Vehikel mit dem blauen «L» noch schnell vor der nächsten Kreuzung zu überholen? (Ich fahre überhaupt nicht. B.)

Unsere Tochter Barbara hat beim Papi und bei mir Autofahren gelernt. So bin ich denn in den letzten sechs Monaten mit dem blauen Plastik-Zeichen des Lernfahrers an der Heck scheibe meines Fiat herumgefahrene. Währenddem ich in den ersten Wochen versucht war, den ominösen Kleber jedesmal zu entfernen, wenn meine Tochter nicht am Steuer saß, habe ich dies bald einmal aufgegeben, weil jedesmal etwas von der kostbaren weißen L-Farbe an der Scheibe kleben blieb. Zudem hatte ich ent-

deckt, daß man im Wagen mit dem «L» die schönsten psychologischen Studien machen kann:

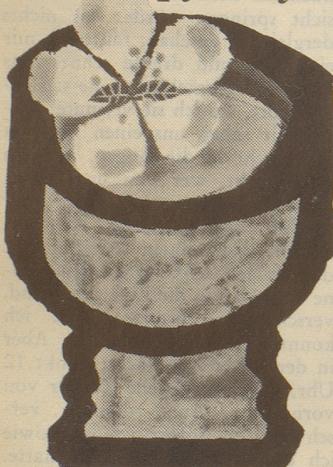
Ganz «normale» Fahrer beginnen, auch wenn man 3,5 Stundenkilometer über der erlaubten Geschwindigkeit fährt, ganz deutlich zu drängeln. Droht dann eine Kreuzung, siehe oben, oder auch nur eine Einmündung, geht ihnen die Geduld aus, denn es wäre ja möglich, daß der Fahrschüler da vorne in den zweiten Gang schalten müßte. Also noch schnell aufs Gas und überholt! Es ist eigenartig, daß dieser «normale» Fahrer das «L» zwar sieht, jedoch nicht realisiert, daß nur eine Person am Steuer, und keine Lehrperson daneben sitzt. So eilig hat er es, das vermeintliche Hindernis zu beseitigen.

Köstlicherweise wird nun dieser überholende Mensch, kaum hat er sein Ziel erreicht, sich seiner pädagogischen Mission bewußt und fährt von nun an fünf Stundenkilometer unter der Geschwindigkeitslimite. Da ich grundsätzlich gegen abwechselnde Ueberholmanöver mit entsprechenden zoologisierenden Handzeichen zwischen den Wettfahrern bin und überdies durch das pädagogische Verhalten meines Vorfahrers an die Verantwortung einer autofahrlebenden Mutter erinnert werde, bleibt mir nichts anderes übrig als überaus geduldig ebenfalls langsam zu fahren.

Kürzlich wurde ich in einer unübersichtlichen Kurve von einem sonst sicher ganz «normalen» Lastwagen mit Anhänger überholt, so daß ich mir überlegte, ob es nicht vorsichtiger sei, das «L» zu entfernen, auch wenn meine Tochter fahre, ganz einfach weil wir gerne noch etwas länger leben würden.

Nur einmal führte das «L» zu einer idyllischen Begegnung. Es war an einem Frühlingstag in Basel. Wir fahren notabene eine Zürcher Nummer. Ich hatte am Münsterplatz korrekt parkiert, und Barbara, die anschließend nach Zürich fahren sollte, war noch schnell in die französische Buchhandlung verschwunden. Da nahte sich eigenartig vorsichtig ein netter kleiner Basler, mittleren Alters, neigte sich zu meinem offenen Wagenfenster und flüsterte, die Hand vor den Mund haltend, verstohlen: «Fahre Si doch e weneli dert hindere, undert Böim, denne gseht me Si weniger!» Ich muß reichlich verständnislos ausgesehen haben, denn der hilfreiche flüsterte weiter: «Es kuunt nämlig e Schugger. Und denne ischs no eini, die sinn viil schlimmer!» Ich verstand immer noch nicht und sagte ihm das auch sehr deutlich. Drauf er: «s isch wägem L, und Si sinn jo elai, i main ohni Fahrlehrer.» - «Aha», antwortete ich nun strahlend: «Wüszezi, ich ha de Uswiischo sit 25 Jahre und fahre ganz legal!» Da schüttelte er den Kopf: «Nundiedie, worum mache Si den-

Fabelhaft ist Apfelsaft



ova Urtrüeb
bsunders guet

ne da «L» nid ewägg?» War's mir nur, oder lüftete er ein Fladenhütchen, als er sich zum Brunnen wendete?

Uebermorgen geht Barbara an die Prüfung. Das «L» wird für zwei Jahre ins Handschuhfach wandern. Einen letzten Rat werde ich meiner Fahrschülerin nach allen innigen, mütterlichen Stoßgebeten für ihre Praxis noch mitgeben: Einen Fahrschüler überholen? Nur, wenn es nicht anders geht! Käthi

Eine Kreuzfahrt

Das ist eine Reise kreuz und quer, irgendwohin. Unter Umständen mit einem Kreuz verbunden. Aber nicht sicher. Bei mir war es sicher. Es fing schon im Januar an mit der Garderobe. Wenn eine Frau weiße Haare hat, soll sie ihre Grenzen kennen und keine Minijupes tragen. Ich dachte, ein Schiff ist ein Schiff und deshalb ein kurzer Rock keine Außerordentlichkeit, zumal er noch dunkelblau war. Aber Knie sind Knie, sagte man mir, und so kam es, daß ich ahnungslos auf einem Stein saß in Sardinien, von meinen Begleitern verlassen, die sich Tabak und Ansichtskarten widmeten. Ich saß wie Mariechen auf einem heißen Stein, bevor der Bruder Karl herein kommt im Lied, und sie ersticht. Statt Karl, ist ein grünes Auto gekommen, und der Mann am Steuer wollte mich mitnehmen. Es gab ein Palaver und am Schluß eine furchtbare Angst, und noch mehr am Schluß ein Männerhaß ganz allgemein. Also das nur nebenbei.

Es gab auch Sorgen mit den Postkarten. Wir schrieben zum Beispiel in Malta und frankierten mit englischen Marken und ließen sie in Korfu hinunter, und Korfu ist griechisch, und so bekamen die Empfänger Post mit Strafporto.

Dann wollten wir Tunis sehen in Tunis und sahen nur ein Museum, weil die Regie mit dem Reisebüro nicht klappte. Museen hat es überall auf der Welt, und ob nun der Empedokles wirklich leibhaftig dasteht oder nicht und der Xerxes, das ist nicht so sehr von Bedeutung gewesen für uns. Es mag ein Mangel sein an Bildung, je nun.

Auch speiende Delphine und Haie (auch speiende) sahen wir nicht. Dafür weiße Offiziere und Möwen, auch weiß.

Und eine gewesene geistreiche Schauspielerin war an Bord. Sie nannte sich Aphrodite, die schaumgeborene, und versicherte uns, hinten wie ein Lyzeum und



«Herzlich willkommen! Ihr Bart wird unserer Orgie eine edle, klassisch-römische Note geben!»

vorne wie ein Museum auszusehen. Am Ende begannen wir sie zu lieben, obwohl sie einen leicht verrückten Eindruck machte. Aber, wer macht das nicht? Im übrigen war sie jenseits von Gut und Böse und ohne Absichten. Dinge, die man nicht ohne weiteres kontrollieren kann.

Und dort, wo man nur italienisch verstand, redeten wir deutsch. Und dort, wo man nur französisch verstand, redeten wir englisch! Das gehört zu einer Kreuzfahrt und ist lustig.

Einmal verbrannte ich mir die Lippen an einem gewärmt Co-nacglas. Das ist nicht lustig, aber tragbar.

Und auf Korfu setzte sich mein Mann auf einen Seeigel. Wir ließen dort einen wertvollen Kugelschreiber liegen und vergaßen in Venedig den Canale Grande. Freunde sagten, er stinke. Also macht es nichts.

Wir waren vier Freunde. Es gab bei jedem einmal einen Augenblick, wo «er» schwor, das nächstmal andere Freunde mitzunehmen. Und dann werden es wieder die gleichen sein, weil man einfach zueinander gehört. Angelica Arb

Was ich noch sagen wollte ...

Eigentlich sollte ich sagen: «zi-tieren», nämlich solche, die mehr davon verstehen, als ich. Nämlich von der Waffenausfuhrverbots-Initiative.

Zuerst Kurt Marti, Pfarrer und Schriftsteller in Bern:

«Was vor Jahrhunderten die Reisläuferei, ist heute der Waffen-

export ... Wie sich die Reisläuferei von einem nur ökonomischen Standpunkt aus verteidigen ließ, so kann man heute auch die Waffenausfuhr befürworten, sofern man sich einzig an Geschäft und Rentabilität orientiert. Wer sich aber der Vergangenheit und Zukunft der Schweiz verpflichtet weiß, wird sich weigern, den schlauen Krämerstandpunkt als oberstes Staatsprinzip oder gar als Ausdruck patriotischer Wehrhaftigkeit zu akzeptieren. Die Wehrbereitschaft ist ohne Zweifel ein Grundzug schweizerischer Haltung. Das Geschäft mit dem Tod, mit dem Krieg dagegen ist zutiefst antischweizerisch. Mit Vehemenz hat sich seinerzeit Zwingli gegen die Reisläuferei und das Geschäft mit ihr gewendet. Leider lassen es die offiziellen Kirchen heute an einer ähnlichen Vehemenz fehlen. Sie lavieren in der Frage der Waffenausfuhr mit vorsichtigen Sowohl-als-auch-Argumenten.

Als Christen und Bürger unseres Landes sollten wir uns mehr an Zwingli als an die allzuversichtigen Kirchenleitungen halten ... (Unsere) Aufgabe heißt: Wehrhaftigkeit ja, Geschäft mit Krieg und Tod, nein ...»

Damit muß ich mich hier begnügen, obwohl ich am liebsten den ganzen Artikel Martis publiziert hätte. Er hätte mich überzeugt, wenn ich nicht schon überzeugt gewesen wäre.

Wie meinen Sie? Ein Pfarrer und Dichter? Sind sie wirklich so lebensfremd?

Jedenfalls lassen wir noch - leider ebenfalls nur bruchstückweise - einen Nationalökonomen, Beat Kap-

peler, zu Worte kommen, unter dem Titel «Waffenausfuhr bewirkt keine Arbeiterlassungen». Der Autor belegt diese Behauptung mit Zahlen, betr. die Firmen Bührle «die freigewordenen Arbeitskräfte fanden (nach 1945) aber ohne nachhaltige Schwierigkeiten neue Arbeitsplätze (...) indem man neue Produkte lancierte, nämlich die Oerlikon-Strumpfmaschine, die Ultra-Addiermaschine, das Diktiergerät Ultravox, Eisenbahnbremsen usw.»

Also lauter nette, friedliche, nützliche und doch sicher auch profittragende Sachen, «die einen neuen Aufschwung sicherten, der schon 1948 Erweiterungsbauten nötig machte».

Auch die Firmen FFA, Sulzer und Saurer werden in diesem Zusammenhang erwähnt.

«Die Personalentlassungen, so schwerwiegend sie für den einzelnen Arbeiter kurzfristig sein mochten, hielten sich in Grenzen und konnten durch anderweitige Beschäftigung aufgefangen werden.»

«Die Zahl allein der angemeldeten, offenen Stellen betrug im März dieses Jahres 3850 Arbeitsplätze. Wenn die Kneschaureksstudie einen Nachfrageüberhang nach zivilen Gütern bis zum Jahre 2000 voraussagt, darf man erwarten, daß die hochtechnisierte, schweizerische Industrie allfällige Umstellungen von Kriegsproduktion auf Zivilprodukte reibungslos bewältigen kann. Gerade diese Flexibilität wird es aber auch erlauben, weiterhin Rüstungsaufträge des Bundes zu übernehmen, womit die Armee eine einheimische, industrielle Basis behält.»

Es kommt mir fast vor, als ob wir den 24. September überleben würden, selbst wenn er im Sinne der Initianten verliefe! Bethli

Kinder unsrer Zeit

Dominik hat an einer Tischecke die Stirne angeschlagen, und es bildete sich eine große Beule. Während ihm seine Mutter einen Fünfliber draufdrückt, meint er nachdenklich: «Mueti, warum göbi de Lüt d Bile gäg use u bi de Outo gäg ine?» *

Eine Kollegin hat ihrer Klasse eine Tiergeschichte erzählt, in der auch ein Jaguar eine Rolle spielt. Am nächsten Tag, beim Wiederholen, meldet sich Ruthli eifrig: «Ja, u de isch de da uf emene Boum obe no e Mercedes gsi!» K H

GEGEN SCHMERZEN

Auch vom schwachen Magen gut vertragen

Prompte Wirkung

Sofortiger Zerfall zu feinem Pulver in jeder Flüssigkeit

Erhältlich in Apotheken und Drogerien

Contra-Schmerz

DR. WILD & CO. AG Basel

Dr. WILD & CO. AG 4002 Basel